

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 55=75 (1909)

Heft: 48

Artikel: Miliz-Kavallerie

Autor: Wille, U.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hält die Munition gratis und die Kosten für die Zeiger und Scheiben trägt der Bund, er entschädigt das Leitungs- und Instruktionspersonal. Die Schiessvereine hingegen erhalten für einen ausgebildeten Jungschützen Fr. 5.—, woraus die Munition und sämtliche Kosten der Schiessübungen zu bestreiten sind. Da der Unterricht der Jungschützen, die ein besonderes Schiessprogramm zu erfüllen haben, nicht gemeinsam mit den Uebungen des Schiessvereins abgehalten werden kann, so werden die Kosten für Zeiger und Scheiben mitsamt der Munition mit den 5 Fr. knapp bestritten werden können. Für eine Entschädigung an den Leiter der Uebungen reicht es nicht aus. Wir vermuten, es liegt ein Irrtum vor, denn in Art. 104 M. O. heisst es: „Der Bund liefert unentgeltlich Waffen, Munition und die nötige Ausrüstung.“ Dabei ist kein Unterschied gemacht, wie er nun in der Verordnung festgelegt ist.

K.

Miliz-Kavallerie.

Nummer 113 des preussischen „Militär-Wochenblattes“ brachte unter dem Titel „Miliz-Kavallerie und Zweijährige Dienstzeit“ Darlegungen, die sich mit den Mängeln und Unvollkommenheiten unserer schweizerischen Miliz-Kavallerie beschäftigten und unter grosser Anerkennung der Bestrebungen und desjenigen, was in der kurzen Zeit erreicht wird, zu dem Schluss kamen, eine „solche“ Miliz-Reiterei könne einer „regulären“ Kavallerie mit längerer Dienstzeit niemals auch annähernd gewachsen sein; unsere Kavallerie vermöchte im Aufklärungsdienst nicht das zu leisten, was Heeresleitung und andere Waffen von ihr verlangen müssen. Dieser Artikel war dadurch veranlasst worden, dass das Militär-Wochenblatt vorher einen andern Artikel gebracht hatte, der unsere Kavallerie sehr freundlich beurteilte, und dass dieser dann vom Berliner Tagblatt aufgegriffen worden war, um durch den Hinweis auf die Leistungen unserer Miliz-Kavallerie für Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei der deutschen Kavallerie zu plädieren. Solcher Ausnützung der günstigen Beurteilung unsrer Leistungen galt es entgegenzutreten, das war Ursache und Zweck des Artikels, der unsrer Kavallerie jedes Kriegsgenügen absprach.

Es handelt sich somit hier um ein Plädoyer für einen ganz bestimmten Zweck; kein Advokat, der ein seiner Sache günstiges Urteil hervorgerufen will, zeigt die Dinge in einem andern Licht, als für seinen Zweck dienlich ist, das ist sein gutes Recht. Der Artikel ist auch nicht für uns geschrieben, sondern für einen Meinungsstreit, der uns gänzlich unberührt lässt. Im

weitem darf man auch nicht unberücksichtigt lassen, dass es überhaupt schwer ist, Verhältnisse unbefangen zu beurteilen, die nicht bloss dem Beurteiler gänzlich fern liegen, sondern ihm auch nach seinem eigenen Werdegang durch und durch unsympathisch sein dürfen. Derjenige, der in Verhältnissen und in einem Verfahren gross geworden ist, die unbestreitbar ganz aussergewöhnlich Vortreffliches schaffen, ist ganz unwillkürlich des Glaubens, man könne mit einem ganz andern Verfahren und mit bescheidenen Mitteln überhaupt nichts Brauchbares herausbringen, und ohne jede bewusste Voreingenommenheit oder gar feindliche Absicht betrachtet er das seinem Wesen und Werdegang Fremde immer von diesem Standpunkt aus. Ganz unwillkürlich sucht er bei seinen Beobachtungen immer nach den Mängeln und Unvollkommenheiten, die er von vornherein als selbstverständlich erachtet, und wenn ihm dann etwas auffällt, so fragt er sich nicht, ob das Bemerkte nicht ganz unwesentlich für den Wert der Sache sei, und noch viel weniger, ob er die gleiche Erscheinung nicht auch anderswo, vielleicht sogar in der eigenen Vollkommenheit, beobachten könnte.

Diese Darlegungen müssen sehr in Betracht gezogen werden, wenn man den unsrer Kavallerie jedes Kriegsgenügen absprechenden Artikel des Militärwochenblattes gerecht beurteilen will.

Trotzdem ist es angezeigt, die Behauptungen auf ihre Richtigkeit zu untersuchen, denn sie bleiben unter allen Umständen diejenigen eines Fachmannes und wenn wahr ist, worauf sie ausklingen, nämlich dass „die Schweizerische Kavallerie im Aufklärungsdienst nicht das zu leisten vermag, was die Heeresleitung und die andern Waffen von ihr verlangen müssen“, dann ist sie keinen Schuss Pulver wert, es ist schade für das viele Geld, das sie kostet, und die Leute, die für ihre Erschaffung und Weiterentwicklung gearbeitet haben und heute arbeiten, stehen entweder auf einem sehr niederen Stand der Sachkunde oder des Pflichtgefühls. Denn nur das eine von diesen beiden kann verständlich machen, dass sie für ein hohles Scheinwesen arbeiten.

Ich halte mich für geeignet und berechtigt, die Untersuchung vorzunehmen.

Der Herr Kritiker behauptet, unsere Kavalleristen können nicht reiten („oft wurde ich beim Anblick eines solchen jungen schweizerischen Dragoners an ein Bonmot eines bekannten sächsischen Kavallerie-Generals erinnert. Als dieser Kommandeur des Karabinerregiments war und ein etwas unbehilflicher Infanterie-Adjutant im Manöver um die Erlaubnis bat, bei ihm vorbeizugehen zu dürfen, sagte er: wenn Sie das

„reiten“ nennen, dann bitte.“*) Als Beweis dient die Behauptung: „Der Sitz der Leute ist ein sehr loser, von einer einigermaßen befestigten Mittelposition ist nicht die Rede, die kleinen Hindernisse auf den Exerzierplätzen können kaum passiert werden, ohne dass die meisten Leute ausser Sitz kommen.“ Als Folge der ungenügenden Reitfähigkeit und der übrigen Verhältnisse der kurzen Ausbildungszeit, aber auch „zum Teil, weil die Pferde nicht genügend allein zu gehen gewohnt sind“ wird angegeben, die Pferde täten „zusammenkleben“. Dies der Grund, weswegen man „im Manöver sehr wenig Kavalleriepatrouillen sieht und noch weniger einzelne Meldereiter, und wo man einmal eine Patrouille bemerkt, da kleben die drei bis vier Reiter zusammen oder an dem sie führenden Offizier.“ — Das Facit der behaupteten Wahrnehmungen ist: „Die allzu kurze Dienstzeit und nicht genügend gründliche Ausbildung ist auch der Grund, weswegen die schweizerische Kavallerie im Aufklärungsdienst nicht das zu leisten vermag, was die Heeresleitung von ihr verlangen müsse“ und „dass eine solche Milizreiterei einer regulären (sic!) Kavallerie mit längerer Dienstzeit auch nur annähernd gewachsen ist, muss auf das Entschiedenste bestritten werden.“ — Dieses unserer Kavallerie jeden Kriegswert absprechende Urteil ist deswegen für unser System der Truppenbeschaffung um so vernichtender, weil mit Nachdruck und wiederholt betont wird, wir leisteten das in der Zeit und unter den Verhältnissen Menschenmögliche und unsre Kavalleristen zeigten einen sehr hohen Grad von Schneid.

Was nun die Behauptung ungenügender Reitausbildung anbetrifft, so sei zuerst eine allgemeine Bemerkung darüber gestattet. Im allgemeinen sind alle Künstler bei Beurteilung der Schule, der Richtung und des Könnens anderer sehr intolerant und ich glaube, dass dies ganz besonders auf die Meister und Adepten der Reitkunst zutrifft. Wenn auch mir gestattet ist, ein Bonmot zu erzählen, so wäre es das eines preussischen Landwirtschaftsministers, das ich an der grossen Pferdeausstellung in Berlin 1890 gehört habe. Dieser Minister soll erzählt haben, er habe sehr viele Söhne und Schwiegersöhne, die alle aktive oder frühere Kavallerie-Offiziere seien und sich mit Reiten und Pferdewesen intensiv beschäftigten. Wenn diese zusammenkämen, entbrenne gleich der Meinungsstreit da-

*) An diesem Bonmot ist mir das einzig Interessante, dass der höhere Offizier glaubte, sich herausnehmen zu dürfen, den niedrigen ins Gesicht zu verhöhnen, und dass dieser den Herrn nicht dafür zur Rechenschaft zog. Mit dem hohen Ehrbegriff, der die Grundlage der von keiner andern Armee erreichten Tüchtigkeit des deutschen Offizierskorps ist, scheint mir das schwer vereinbar.

rüber, und wenn einer von ihnen hinausginge, so sagten allemal die andern: der versteht gar nichts davon! — Es dürfte noch zur Erhärtung meiner Behauptung auf das vernichtende Urteil über die Anglomanie in der deutschen Kavallerie hingewiesen werden, das vor 30 Jahren Digeon de Montedon aussprach, sowie darauf, dass vor dem Mandchurischen Krieg wohl alle europäischen Reitautoritäten darüber einig waren, dass die Japaner nicht reiten könnten, und ohne Zweifel liesse sich auch hier das vernichtende Urteil über die Japanische Kavallerie begründen durch die Wahrnehmung, dass der japanischen Mannschaft gänzlich die befestigte Mittelposition fehle.

Zweifellos sind die Japaner nach europäischen Begriffen sehr unschöne, schlechte Reiter, und sie waren zum grössten Teil mit Pferden besessen, die nach europäischen Anschauungen auch den bescheidensten Anforderungen an ein Reitpferd nicht entsprachen und die nach ihrem Bau gar nicht so durchgeritten sein konnten, wie nach europäischen Begriffen unerlässliches Erfordernis ist, damit der Reiter das Pferd so beherrscht, wie als elementare Bedingung der Kriegsbrauchbarkeit einer Kavallerie angesehen wird. — Trotz alledem hat diese japanische Kavallerie, obschon der gegnerischen Kavallerie numerisch sehr unterlegen, im Kriege viel, ja sogar sehr viel geleistet. Das ist eine Tatsache, an der nicht zu rütteln ist.

Durch diesen Hinweis auf die japanische Kavallerie soll der Satz begründet werden, mit dem ich den Vorwurf ungenügender Reitausbildung unsrer Kavallerie beantworten will. Um sagen zu dürfen, eine Kavallerie reite ungenügend, genügt nicht, dass man nach seinen eigenen Anforderungen an korrekten Sitz und korrektes Reiten beides bei ihr miserabel findet. Es kommt ganz allein darauf an, was diese Kavallerie mit ihrem Reiten leistet. Der Kriegsgeschichte können Beispiele entnommen werden, dass Kavallerie-Regimenter, deren Leute alle ohne Ausnahme einen bewundernswert korrekten Sitz hatten, und die mit den schönsten, tadellos durchgerittenen Pferden beritten waren, im Felde gar nichts leisteten. Man hatte eben auf die Erschaffung solch vollendeter Reiter das Schwergewicht der Tätigkeit gelegt und deswegen trotz der langen Dienstzeit keine Zeit, keine Lust und, was die Hauptsache ist, kein Verständnis dafür übrig gehabt, dass in der Reitertruppe und besonders in den Führern das Wesen entwickelt werden muss, das den kriegsbrauchbaren Reiter bedingt.

Als im Jahre 1883 ein Wechsel in der Leitung der schweizerischen Kavallerie eintrat, schrieb ein der Ernennung des neuen Oberin-

struktors feindliches Blatt, er sei ja so ein Bewunderer des preussischen Militärwesens und dort würde man ihm ins Gesicht lachen, wenn man hörte, er habe den Glauben, in so kurzer Zeit kriegsbrauchbare Reiter heranzubilden zu können. Das Blatt hätte ganz recht gehabt, wenn er hätte wollen, gleich seinen Vorgängern, gleiche Reitkunst wie dort erstreben und wenn er geglaubt hätte, es müsse das dortige Ausbildungsverfahren mit dem Storchschnabel auf unsere Verhältnisse übertragen werden. — Der erste Grundsatz, um die Milizreiterei in der gewählten kurzen Zeit kriegsbrauchbar zu machen, ist, dass man wohl in dem, worauf es für Kriegstüchtigkeit entscheidend ankommt, dem hohen Vorbild möglichst gleich wird, aber dafür den den Verhältnissen passenden Weg einschlägt. Das kann man nur, wenn man ohne Schwanken auf die Erreichung von vielem verzichtet, das man gerne gleich haben möchte.

Zu diesem vielen gehört der korrekte schöne Sitz, den sich der Reiter von Beruf in jahrelanger Schulung erworben hat, aber auch nur durch diese erwerben konnte, und der ihn dann in eine Denkweise bringen konnte, die zur Anwendung des Bonmots des sächsischen Karabinierkommandeurs auf das Reiten unsrer Dragoner veranlasste. Versteht sich, bildet genügend gutes und sicheres Reiten die Grundbedingung der Kriegsbrauchbarkeit aller Kavallerie. Dieser Grad muss erreicht werden, ob man dafür nur so wenig Zeit zur Verfügung hat, wie für den Ersatz der ruhmreichen Kavallerie Friedrich des Grossen während des siebenjährigen Krieges, oder so unendlich viel Zeit, wie die gleiche Kavallerie vorher und nachher in den Friedensgarnisonen verwendete. Was der im Jahre 1883 ernannte Oberinstructor über die Präparierung des Ersatzes der preussischen Kavallerie im siebenjährigen Kriege gelesen, gab ihm die Wegleitung für Ziel und Verfahren der Reitausbildung der Milizen. Es lässt sich zusammenfassen in dem, was der Herr Verurteiler unsrer Kavallerie ihr unter der Bezeichnung „Schneid“ so hoch anerkennt. Es beruht darauf, dass bei der kurzen Reitausbildung der Miliz erstrebt wird, Reiter zu erziehen, die sich im Sattel loslassen, d. h. die sich nicht steif machen aus Aengstlichkeit oder aus dem geforderten Bestreben, korrekt zu sitzen und nach den Regeln der Kunst zu führen und die Hilfen zu geben. Die Ueberwindung der Hindernisse, das Beherrschen des Pferdes, überhaupt das Bewusstsein mit dem Pferd Alles machen zu können, was man von ihm verlangt, soll nicht die allmählich gereifte Frucht des systematisch entwickelten Könnens sein, sondern die Folge des von der ersten Stunde an geforderten Willens.

Dies ist das Leitmotiv der ganzen Reitausbildung, auch dann noch, wenn dieses Wollen sichergestellt ist und nun getrachtet werden darf und soll, so viel guten Sitz und so viel Verständnis für die Grundsätze richtiger Einwirkung auf das Pferd — Reitverständnis und Reitergefühl — zu entwickeln, wie in der kurzen Zeit ohne Gefährdung des Grundprinzips möglich ist. —

Dass dabei keine Reiter herauskommen, deren Anblick das verwöhnte Auge des Offiziers der stehenden Armee erfreut, ist selbstverständlich und es ist auch leicht möglich, dass es dann auch viele Reiter gibt, die beim Springen aus dem Sattel kommen. Aber deswegen behaupten wollen, dass dies die „meisten“ seien, und dass „von einer einigermaßen befestigten Mittelposition nicht die Rede sein könne“, möchte ich trotz aller Bescheidenheit sehr bezweifeln. Wäre das letztere zutreffend, so würde trotz allem Wollen die anerkannte Schneidigkeit bei den Leuten nur von sehr kurzer Dauer sein und man könnte niemals „Patrouillen hinter ihrem Offizier Abhänge herunter rutschen gesehen haben, wie sie das Entzücken des verewigten General von Rosenberg gewesen wären“. Und was das erstere anbetrifft, so kommt mir die aus einzelnen Wahrnehmungen gefolgerte Behauptung „meist“ gerade so vor, wie wenn jemand von uns sagen wollte, die deutschen Kavallerie-Offiziere können meist nicht springen, weil zwei von ihnen an der internationalen Springkonkurrenz in Luzern Unglück hatten.

Doch alle dem sei wie ihm wolle, meinetwegen dürften die angefochtenen Behauptungen in vollem Umfang richtig sein, für mich kommt es einzig darauf an, ob die dadurch erklärte andere Behauptung zutreffend ist.

Diese ist, die Pferde der Schweizer-Kavallerie kleben zusammen, das sei einer der Gründe dafür, dass man in unsern Manövern sehr wenig Patrouillen und noch weniger einzelne Melde-reiter sehe, die Schweizerische Kavallerie vermöge im Aufklärungsdienst nicht das zu leisten, was von ihr verlangt werden müsse.

Was das Kleben anbetrifft, sei auch hier gestattet, zuerst eine allgemeine Bemerkung zu machen. Das Kleben der in Wildheit aufgewachsenen und erst als reife Pferde für den Gebrauch mit dem Lasso eingefangenen Pferde und das Kleben jener, die in unserer Kultur von den Menschen im Stalle und auf der Weide sorgfältig aufgezogen worden sind, hat ganz verschiedene Ursachen. Bei den erstern ist es ein Naturzustand, der durch die Dressur und durch die Einwirkung des Reiters zuerst überwunden werden muss, bevor man die Pferde als Kavalleriepferde brauchen kann; bei den andern ist es die Folge falschen Dressurverfahrens und fal-

scher Einwirkung des Reiters. Von Haus aus kleben unsere Remonten Mitteleuropas nicht, oder wenn sie es von sich aus tun, so ist es durch einfache, verständige Einwirkung sofort überwunden und abgewöhnt. Gewohnheitsmässige Kleber entstehen in unsern Verhältnissen nur durch den Stumpfsinn und die Roheit von Remontereitern und Reitlehrern, die meist über einen sehr festen Sitz verfügen und die das Pferd nicht lehren wollen, sich dem Willen des Reiters zu unterziehen, sondern so törricht sind, zu glauben, man könne den Intellekt und Willen eines lebenden Wesens gänzlich ausschalten. So gering auch der Intellekt des Pferdes sein mag, zu dem Erfahrungsschluss reicht er aus, dass das Kleben vor der quälenden Einwirkung des Reiters schützt. Das ist bei uns zu Land die Entstehungsursache des Klebens der Pferde. Kein Kleber wird geboren. Kleber werden von dem rohen Unverstand und der falschen Sachkunde sogenannter Fachleute erzogen.

Wir hatten bis jetzt gemeint, dass in den bescheidenen Zielen, die wir durch die kurze Ausbildungszeit gezwungen, unsrer Remonteabrichtung stecken müssen, und in der geringen Einwirkung, die wir von unsern Reitern verlangen können, eine gewisse Garantie gegen die Entwicklung von Klebern läge. Gerade wie bei der Ausbildung der Reiter müssen wir auch bei der Abrichtung der Remonten sehr bescheidene Ansprüche an Haltung und Stellung der Pferde stellen; wir müssen zufrieden sein, wenn das Pferd gewöhnt worden ist, dem Willen des Reiters zuverlässig zu folgen. Auf jene Lösung aller Gelenke, auf jene Bearbeitung des Gestelles müssen wir verzichten, die ihren Ausdruck in Haltung und Stellung und im Schwung der federnden Gänge findet und die dem sachkundigen Reiter eine Macht über den Pferdekörper gibt, gegen die gar keinem Widerstand des Intellekts möglich sein soll aufzukommen.

Wir möchten glauben, dass die wenig Haltung und Stellung der meisten unsrer Kavalleriepferde noch viel mehr als Sitz und Haltung des Reiters das Kennerauge unsres ausländischen Beurteilers hätte verletzen dürfen; dafür aber glauben wir, dass Kleben der Pferde unsrer Kavallerie kaum mehr vorkommen kann als anderswo. Dabei soll indessen gar nicht bezweifelt werden, dass er Kleber gesehen hat, und beigefügt soll werden, dass, wenn bei uns durch falsche Behandlung Kleber entstanden sind, dies infolge geringen Grades der Bearbeitung des Pferdekörpers und infolge geringer Sachkunde der Reiter nicht so leicht wie anderswo überwunden werden kann. Aber dagegen möchte doch darauf hingewiesen werden, dass anderswo durch

schablonenbafte Forderung: senkrechter Kopfstellung und tiefer Nase leicht ein Hinterdie-Hand-Gehen des Pferdes veranlasst werden kann, das bekanntlich das erste Verteidigungsmittel des Pferdes beim Kleben ist. Am Schluss der Kaisermanöver bei Koblenz vor vier Jahren sah ich mit eigenen Augen, wie der Stabstrompeter des Kaisers, der zum Abblasen vorreiten sollte, sein prachtvolles, vollendet durchgerittenes Pferd nicht aus der vornehmen Suite herausbrachte und wie das Pferd durch Steigen und andres Verteidigen die vornehmsten Herren sehr belästigte. — Keinen Augenblick fiel mir ein, daraus zu folgern, die Pferde der deutschen Kavallerie seien ungenügend oder falsch gearbeitet und die Reiter könnten nicht reiten, obgleich der Gedanke verzeihlich gewesen wäre, dass, wenn selbst das Pferd des Stabstrompeters des Kaisers klebt, dann das Kleben wohl keine seltene Erscheinung sein dürfe.

Wie eine allgemein bekannte Tatsache wird dann behauptet, dass man in unsern Schweizer-Manövern sehr wenig Kavallerie-Patrouillen bemerke und noch weniger einzelne Meldereiter. Worauf diese Behauptung beruht, ist mir mit dem besten Willen unauffindbar; zur Erklärung bleibt mir einzig nur die Vermutung, dass die wohl wenigen Male, wo der gestrenge Herr Beurteiler unsern Manövern die Ehre antut, ihnen als Zuschauer zu folgen, die Patrouillen und auch die einzelnen Meldereiter sich sehr geschickt im Terrain zu decken wussten! Denn nach meinen Erfahrungen, die ich dienstlich wiederholt mündlich und schriftlich kundgegeben habe und in der Lage bin, aktenmässig zu belegen, ist der Fehler unsrer Kavallerie, der bekämpft werden muss, aber auch anderswo vorkommt, dass im Uebereifer viel zu viel Patrouillen ausgesendet und viel zu häufig, d. h. bevor man es erschöpfend kann, Meldungen geschickt werden. Alle diese Meldungen werden ohne jede Ausnahme auf die grössten wie auf die kleinsten Entfernungen, bei Tag wie bei Nacht und durch jedes Terrain durch einzelne Meldereiter für sich ganz allein überbracht. Und wenn, wie behauptet wird, unsre Reiter wirklich nicht oder nur schwierig allein reiten können, so müsste doch in unsrer Anleitung für Felddienst und für Verhalten im Gefecht eine Vorschrift oder wenigstens eine Mahnung enthalten sein, zwei zusammen mit der Meldung zu schicken. Aber vergeblich wird man auch nur nach einer Spur von so etwas in unsern Reglementen suchen; unser Schweizer-Reglement kennt ganz gleich, wie das einer Armee mit dreijähriger Dienstzeit, nur einzelne Meldereiter, und bei Ausbildung und Manöver wird es immer nur so gehalten.

Wenn auch, wie schon zugegeben, die Behauptung: man sähe in unsern Manövern nur wenig Kavalleriepatrouillen und noch weniger einzelne Meldereiter, zweifellos im Glauben an ihre Richtigkeit erfolgt ist, so steht sie doch im direkten Widerspruch mit den tatsächlichen Verhältnissen.

Es können nun von einer Kavallerie sehr viel Patrouillen abgesendet und sehr viel Meldungen zurückgeschickt werden und doch ist möglich, dass der Aufklärungsdienst nicht das leistet, was die Heeresleitung und die andern Waffen von ihm verlangen müssen. Daher ist geboten, auch diese Behauptung über unsre Kavallerie auf ihre Stichhaltigkeit zu untersuchen.

Hierüber können an erster Stelle nur diejenigen massgebend sprechen, die durch die Aufklärung bedient werden, andre können darüber nur urteilen nach dem, was diese ersteren in ihren offiziellen Kundgebungen darüber sagen oder dann, wenn sie durch nachträgliches eingehendes Studium des Verlaufs der Ereignisse zur Erkenntnis gekommen sind, dass die Truppenführung durch Versagen der Aufklärung im sonst aufklärbaren Dunkel über die gegnerischen Verhältnisse gelassen worden war, das zu unrichtigem Handeln veranlasste.

Bei den offiziellen Kritiken nun am Schluss unsrer Manöver oder der einzelnen Manövertage hört man gemeinlich nur sehr grosses Lob seitens der Truppenführer über die ergiebigen und richtigen Nachrichten, welche ihnen die Aufklärung durch die Kavallerie geliefert hat; nur ausnahmsweise hört man Tadel über ungenügende oder falsche Meldungen und ich kann mich keines Falles erinnern, wo über gänzlich Versagen der Aufklärung durch die Kavallerie geklagt oder dies durch den Leitenden als die Ursache für falsches oder zaghaftes Handeln des Truppenführers hingestellt wurde. In keinen späteren offiziellen oder privaten Relationen über unsre Manöver sind auch Darlegungen oder Schlussfolgerungen enthalten, aus denen man ableiten dürfte, dass unsre Kavallerie im Aufklärungsdienst gänzlich versagte, mit andern Worten, „nicht das zu leisten vermag, was die Heeresleitung und die andern Waffen von ihr verlangen müssen“.

Somit entbehrt auch diese Behauptung, gänzlichen Ungenügens unsrer Kavallerie, die wie eine allbekannte unbestreitbare Tatsache hingestellt wird, jener tatsächlichen Begründung, die einzig zu ihr berechtigt, so lange das Wehrwesen nicht durch den Krieg erprobt ist. Dass in diesem dann sich das Lob unsrer Truppenführer über die Aufklärungstätigkeit, d. h. die Kriegstüchtigkeit unsrer Kavallerie als frommer Selbstbetrug erweisen wird, dürfte nur derjenige

behaupten, dem die Friedensleistungen bestimmte Anhaltspunkte dafür liefern. Diese fehlen hier gänzlich. Der Verfasser bedarf aber auch zu seinem Urteil gar nicht solcher; denn es ist begründet in dem Ideenkreis, in dem er alt und gross geworden. Nach diesem ist es für ihn eine vollständig feststehende Tatsache, dass in der Miliz mit ihrer kurzen Ausbildungszeit niemals etwas Kriegsbrauchbares erreicht werden kann.

Dadurch allein auch ist der Irrtum erklärlich, dass er „solcher“ Milizkavallerie gegenüber diejenige andrer Armeen „reguläre“ Kavallerie nennt. Ich kenne die Miliz Argentiniens nicht, will aber gern als möglich annehmen, dass die Milizen südamerikanischer Republiken in Organisation und Wesen dem entsprechen, was der Sprachgebrauch unter irregulären Truppen zu verstehen pflegt und unzweifelhaft auch gemeint wurde, als wiederholt die Kavallerien andrer Armeen im Gegensatz zu der unsern „reguläre“ Kavallerien genannt wurden. Da nun aber der Unterschied des Begriffes reguläre und irreguläre Truppen nicht in der Dauer der Ausbildungszeit und auch nicht in der mutmasslichen oder erwiesenen Kriegstüchtigkeit beruht, sondern in dem Wesen der Truppe, das vom Vorhandensein oder von dem Mangel fester Organisation in Gliederung und Ausbildung herührt, so besteht bei unsrer wohlorganisierten und festgegliederten Milizarmee ganz der gleiche Unterschied wie bei der deutschen und andern stehenden Armeen gegenüber den irregulären Truppen in Ländern mit einem zurückgebliebenen Wehrwesen.

Darin, dass unserm Beurteiler leider ungenügender Einblick in Organisation und Wesen unsrer Milizarmee gewährt worden ist und er deswegen als selbstverständlich erachtet, Miliz und irreguläre Truppen seien immer Synonyme, dürfte die Veranlassung liegen für die zu Behauptungen verdichteten Annahmen, deren Unrichtigkeit nachzuweisen geboten war.

Es liegt mir gänzlich fern, daraus einen Vorwurf zu machen. Mit sehr hochstehenden und sehr viel geltenden deutschen Offizieren habe ich Gelegenheit gehabt, über unser Milizheer zu sprechen, und jedesmal war es dasselbe. Sie waren erstaunt, dass ihre Wahrnehmungen eine Kriegsbrauchbarkeit erkennen liessen, die sie vorher nicht erwartet hatten. Keinem fiel ein, die Kriegsbrauchbarkeit zu bezweifeln, wenn sie schon vieles sahen, aus dem ihr geübtes, auf das Wesentliche gerichtetes Auge erkennen konnte, dass der Grad der Kriegsbrauchbarkeit ihrer Armee nicht erreicht sei; aber bei allen begegnete ich dem gleichen Mangel an Verständnis, wenn ich ihnen den Weg darlegte, auf dem wir

zum erlangten Resultat gekommen sind und durch dessen weitere Vervollkommnung wir hoffen, uns dem Vorbild weiter noch nähern zu können. Es war geboten, der unrichtigen Darstellung des Könnens unsrer Kavallerie entgegenzutreten. Denn die grösste Gefährdung unsrer Wehrtüchtigkeit liegt in der immer nagenden Furcht, mit den Mitteln, die unsre Verhältnisse gewähren, nicht zu vollem Kriegsgenügen kommen zu können. Jener wegen, die so empfinden, es in Worten nicht laut werden lassen, wohl aber in Taten, war es geboten, dass gerade ich die gänzlich unbegründete Verurteilung zurückwies; denn ich bin bekannt dafür, dass ich durch vielfach sehr ungern gehörten Hinweis auf Unvollkommenheiten den Fortschritt zu fördern trachte.

Es gibt aber auch unter denjenigen, die erfolgreich für die Kriegstüchtigkeit unsres Wehrwesens arbeiten, manche, die im Bewusstsein ihres Könnens und ihrer Erfolge gern vergessen, dass wir nicht bloss für das zu erreichende Ziel, sondern auch für die dafür notwendigen Mittel immer unser Vorbild in den grossen kriegserprobten Armeen unsrer Nachbarstaaten suchen müssen. Der Eindruck, den unser Wehrwesen auf die dortigen Fachleute macht, muss uns daher ganz besonders dann wertvoll sein, wenn er sich in Aussetzungen äussert. Es wäre mehr als nur töricht, wenn wir in einer Beurteilung, deren Unbegründetheit leicht zu erkennen ist, die Berechtigung erblicken wollten, auf solches Urteil überhaupt nicht zu hören oder gar zu meinen, wir könnten von dorthier nichts lernen.

U. Wille.

Eidgenossenschaft.

Mitgeteilt. Der Aufruf des Herrn Oberst E. Wyss zugunsten des gewesenen Spitalwärters Schmid enthält eine Anzahl wesentlicher Irrtümer, deren öffentliche Richtigstellung geboten erscheint. Wir stellen an Hand der Akten Folgendes fest:

1) Dem Wärter Schmid musste die Ausrichtung einer Pension nicht deswegen verweigert werden, weil nach dem ärztlichen Befunde „ein Kausalzusammenhang zwischen dem Militärdienst und Erblindung“ nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte, sondern weil Schmid, als Zivilangestellter des Bundes, dem Militärversicherungsgesetz gar nicht unterstand!

2) Unzutreffend oder wenigstens in keiner Weise nachgewiesen ist ferner der im Aufruf angedeutete Zusammenhang zwischen der Erblindung Schmid's mit seinen Verrichtungen als Spitalwärter und mit seiner Wohnung im Militärspital Thun. Als Schmid seinerzeit seine Interessen verfocht, wurde eines gesundheitsschädlichen Einflusses der Dienstwohnung mit keiner Silbe Erwähnung getan, sondern Schmid stellte Ueberanstrengung durch Nachtwachen als Ursache seiner Erblindung hin; es ist jedoch auch dieser Zusammenhang nach dem augenärztlichen Gutachten mehr als zweifelhaft.

3) Endlich — und das ist der wesentlichste Irrtum im Aufruf zugunsten Schmid's — hat Schmid nicht einen Besoldungsnachgenuss von 2000 Fr., sondern von

3000 Fr. bezogen und über diesen Besoldungsnachgenuss hinaus hat der Bundesrat dem Schmid im Frühjahr 1906 in Hinsicht auf seine traurige Zukunft eine weitere Entschädigung von Fr. s. 2000 zugesprochen mit der Klausel, dass sich Schmid mit dieser Abfindung endgültig befriedigt erkläre. Bis jetzt hat Schmid diese Erklärung, gegen welche er die restanzlichen 2000 Fr. jederzeit erheben kann, nicht ausgestellt. Die Gesamtverpflichtungen des Bundes in Sachen Schmid belaufen sich somit, ohne Berechnung der Kosten für jahrelange Behandlung, für Stellvertretung usw., auf Fr. 5000.

Im übrigen wünschen wir der zugunsten Schmid's ins Werk gesetzten Sammlung guten Fortgang.

Bern, den 23. November 1909.

Oberfeldarzt.

Ausland.

Frankreich. Die „France militaire“ brachte gleich nach den Manövern einen fröhlichen Brief mit Manövereindrücken eines Infanterieoffiziers, dem wir das nachstehende über die modernen Verbindungsmittel entnehmen wollen:

... Nun geht's von der Strasse herunter, bestellte Felder, tropische Hitze. Meine Kompagnie ist weit entsendet; hinter uns rollt sich ein Draht ab: der Regimentsfernsprecher. Ausnahmsweise geht's heute. Dafür gibt's auch eine Flut von Befehlen, Gegenbefehlen, Weisungen: Decken Sie sich besonders nach rechts! Keine Flurschäden! Nicht schiessen, schneller vorwärts, und so geht's weiter. Genug, genug, ein Fernsprechergerät überholt uns, aber unseres arbeitet weiter wie ein Regenschauer, plötzlich hört's auf, wird wohl irgendwo gerissen sein, Gott sei Dank, ich atme auf.

Da treten aber auch schon die Winkerflaggen in Tätigkeit: na, denn her zu mir, meine getreuen Winker. Ganz verzweifelt bewegen sich die kleinen roten und weissen Fähnchen hin und her, unerschütterlich geben meine Winker nur das eine Zeichen zurück: Nicht verstanden! Doch was ist das, da zeigt sich auch der Feind, Gott sei Dank, dass man ihn doch sieht, sonst wären wir mit der Nase auf ihn gestossen, also Gefahr von rechts!

Da kommt auch schon ein Schiedsrichter angejagt: „Ihr seid alle tot, die Artillerie beschiesst Euch seit einer Viertelstunde! Wo ist der Hauptmann?“ Schüchtern nahe ich mich dem Schiedsrichter mit vier Streifen (Abzeichen des Majors). Natürlich ist's ein Artillerist: „Herr Hauptmann, Ihre Kompagnie ist für den ganzen Tag ausser Gefecht gesetzt!“ Halt, Gepäck abhängen! Dieser Tod kommt uns sehr gelegen, Drei Stunden sind wir ohne ausruhen in Bewegung, ohne irgend etwas gesehen zu haben.

Da mit einem Male: „Zum Donnerwetter, was liegt Ihr denn da herum? Wo ist der Hauptmann?“ Diesmal ist's einer mit fünf Streifen (ein Oberstleutnant) und ein Infanterist: „Artillerie! Was, Artillerie? Wer sagt Ihnen denn, dass die Artillerie Sie überhaupt gesehen hat. Hat sich auch nicht auf Sie eingeschossen. Also vorwärts, vorwärts!“

Auf, umhängen! Weiter geht's, verloren sind wir ja so oder so.

... Der Draht ist zerrissen, die Winkerflaggen sind verschwunden, dem Radfahrer ist ein Reifen geplatzt, der Reiter liegt im Graben, und der Gaul streckt alle viere in die Luft — nur den unermüdeten kleinen Infanteristen tragen seine zwei Beine zu uns her, langsam aber sicher: Herr Hauptmann, die Uebung ist zu